



Kund um Boppard JOURNAL



Nr. 113

Beiträge zur Geschichte der Stadt Boppard

Herausgeber: Heimatkundlicher Arbeitskreis des Verkehrs- und Verschönerungs-Vereins Boppard
Text und Fotos: Claus Grün

Wurzeln, Leben und Wirken des Schriftstellers Stefan Utsch

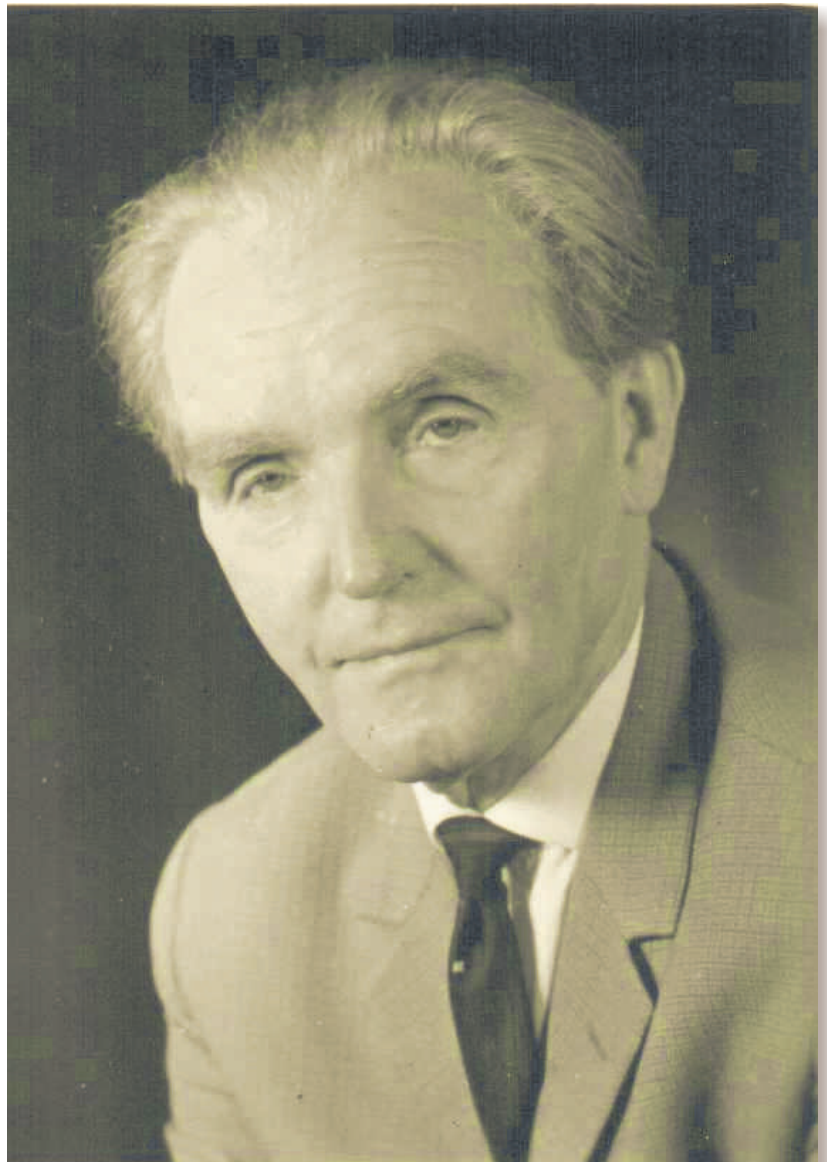
Bevor wir uns mit der Person Stefan Utsch und seinem beruflichen Engagement als freier Schriftsteller zuwenden, sollte man unbedingt etwas über seine Herkunft wissen. Dazu ist die Frage zu stellen: Wer waren derer „von Utsch“? Wo kommen sie her? Diese Frage weckt eine verständliche Wissbegierde, zumal der Name „Utsch“ im Hunsrück schon seit der Wende zum 16. Jahrhundert vertreten war; er drang im späten 16. Jahrhundert sogar bis nach Bacharach vor. Im Siegerland und Westerwald trifft man auch heute noch bei auffallend vielen Familien und Unternehmen auf den Namen „Utsch“. In Boppard kam dieser Name nachweislich erst Mitte des 19. Jahrhunderts vor, jedoch ohne Bezug auf den Familienstamm, aus welchem in späteren Jahren Stefan Utsch hervorgegangen war. In den 1930-er Jahren kam der Name „Utsch“ in Boppard wieder zweimal auf. Zwischen diesen beiden „Utschen“ bestand jedoch eine familiäre Verbindung.

Herkunft und traditionelles Wirken derer „von Utsch“

Laut historischer Nachforschungen wird in alten Dokumenten bestätigt, dass in der Steiermark, dem klassischen Erz- und Hüttenland „Noricum“ das uradelige Rittergeschlecht „von Utsch“ ansässig war. Es wurde im Jahre 1173 erstmalig urkundlich genannt. Es ist mehrere Jahrhunderte hindurch immer wieder in zahlreichen Urkunden erwähnt worden. Der heute sagenumwobene „Utschen-Graben“, in der Gegend bei Bruck an der Mur und Leoben, wo seinerzeit zahlreiche Eisenhütten gestanden haben, erinnert heute an die „eisenhüttenreiche Urheimat“ jenes Rittergeschlechtes „von Utsch“.

Eine Urkunde aus dem Jahr 891 bezeugt, dass die Adelsgeschlechter schon sehr früh ihr Interesse der „Eisenschmelzerei“ widmeten. Mit dem Abbau des Erzes aus den eigenen Gruben und gleichzeitiger Verhüttung in den eigenen „Eisenschmelzen“ konnten sie große Erfolge erzielen. Nicht nur Wohlstand, sondern auch großes Ansehen waren Beweise für ihr unternehmerisches Können, womit sie gleichzeitig ihre Machtstellung gegenüber den herrschenden „Kirchenfürsten“ immer mehr festigen konnten. Neben dem berühmten steiermärkischen Eisen (Siderit) und anderen steirischen Bodenschätzen wurde im Mittelalter auch das „Erz“ (Erz) vom Müsener Urzberg bei Siegen bezogen und mitverarbeitet. So entstand eine enge Verbindung zwischen den beiden „Erzländern“ Steiermark und Siegerland.

Sicherlich war auch die Gunst der damaligen Zeit für die Erfolge solcher Unternehmen nützlich gewesen. Eisen wurde für sehr unterschiedliche Verwendungsbereiche mehr und mehr gefragt. Im Vergleich zu den heutigen modernen und mechanisierten Methoden und Arbeitsabläufen vom Erzbergbau bis hin zur Stahlgewinnung konnten damals im wesentlichen außer der Muskelkraft des Gruben- bzw. Hüttenarbeiters nur einfache Arbeits- und Hilfsmittel eingesetzt werden. Trotzdem erlangte das gegossene und geschmiedete Eisen in seiner gefertigten Qualität aus den Hütten der „Utschen“ schon bald größte Bedeutung und wurde wie seinerzeit der Stahl der berühmten „Damaszener Klingen“ gleichermaßen geschätzt. (An dieser Stelle soll nur kurz erwähnt sein, dass die „Utschen“ ursprünglich aus Damaskus stammen und mit Kreuzrittern bis in die Steiermark gelangt sein sollen.)



Stefan Utsch (1896 - 1978)

Die Bevölkerung ganzer Dörfer und Landstriche arbeitete in den Gruben und auf den Hütten der „Utschen“. Diese Menschen leisteten zur damaligen Zeit bei knappem Lohn, aber bei einigermaßen beständigem Arbeitsplatz, harte „Knochenarbeit“, und nicht selten wurde unverhofft durch tragische Unglücksfälle das Schicksal ganzer Familien und Dorfgemeinschaften verändert. *(Diese Thematik hat Stefan Utsch in beeindruckender Weise aufgrund eigener Erlebnisse während seiner Jugend in seinen Romanen „Erz“ und „Das Feueropfer“ beschrieben.)*

Die schon seit vielen Jahren auf geschäftlicher Basis geknüpften festen Verbindungen zwischen der Steiermark und dem Siegerland sollten sich bald in ganz anderer Beziehung als großen Vorteil erweisen. Zur Zeit der Reformation und Gegenreformation brachen in der Steiermark immer häufiger heftige Unruhen wegen der unterschiedlichen religiösen Anschauungen aus. Diese Unruhen ergaben unsichere Zeiten und wurden von vielen „Eisen-Geschlechtern“ zum Anlass genommen, auszuwandern. Sie nutzten ihre Verbindungen zum Siegerland und hofften, dort wieder günstige Existenzbedingungen vorzufinden.

Die Ausweisung der „Reformierten“ und die Spaltung der „Utschen“

Im Jahre 1598 war in der Steiermark die Ausweisung der „Reformierten“ endgültig. Infolge dieser Ausweisungen sind die „Utschen“ schon um die Wende zum 16. Jahrhundert von der Steiermark in das Siegerland umgesiedelt. Seit dieser Zeit war sowohl in der Steiermark wie auch im übrigen Österreich der Name „Utsch“ völlig erloschen, jedoch im Siegerland neu aufgetreten.

Ein Geschwisterpaar der Familie „Utsch“ hatte sich dem Katholizismus zugewandt und der Religion willen sich vom übrigen Familienstamm getrennt. Diese katholische Linie der „Utschen“ wurde nach „Churpfalz“ verschlagen, in den Hunsrück. Sie führte dort sehr erfolgreich die „Rheinbeller Eysenschmelz“. Einem späteren Nachkomme aus dieser Linie, nämlich Friedrich Wilhelm Utsch (1731 – 1795), wurde auch aufgrund seiner großen Verdienste in forst- und jagdlicher Hinsicht posthum eine besondere Ehrung zuteil. Kaiser Wilhelm II weihte im Jahre 1913 beim Forsthaus Entenpfuhl (ca. 14,6 km nördlich von Bad Sobernheim) zur Erinnerung an ihn ein Denkmal ein. Die Inschrift auf der Bronzetafel des Denkmals besagt, das Friedrich Wilhelm Utsch der „Churfürstliche Churpfälzische Erbförster und zugleich Forstinspektor des vorderen Soon“



Bei der „Erbförsterei Entenpfuhl“ hat 1913 Kaiser Wilhelm II zur Erinnerung an den „Jäger aus Churpfalz“ ein Denkmal mit obiger Bronzetafel enthüllt.

(-waldes), also der im Volksmund benannte „Jäger aus Churpfalz“, gewesen ist.

Friedrich Wilhelm Utsch war sehr sozial und wohlwollend seinen Mitbürgern gegenüber eingestellt. Er konnte sich aufgrund seines in Rheinbollen erworbenen Vermögens auch das prächtige „Utsch-Haus“ in Bacharach leisten. Er war ebenfalls der spätere Eigentümer des bereits 1722 erbauten „Malteser Hospitalgutes“ in Bad Sobernheim geworden.



Das „Utsch-Haus“ in Bacharach; beachtenswert ist die Jahreszahl 1595 in der Giebelspitze.

Der erfolgreiche Neubeginn durch Fleiß und Können

Eine andere Linie der Familie „Utsch“ wurde im Siegerland sesshaft. Diese „Utschen“ waren während der Reformation überwiegend protestantisch geworden, aber nicht alle. Aus einer katholisch gebliebenen Familie ist Stefan Utsch hervorgegangen.

Fleiß und Können, gepaart mit Glück, führte dazu, dass auch die „Utschen“ im Siegerland bald zu Wohlstand und Ansehen gelangten. So hat Stefan Utsch immer wieder und auch überzeugend berichtet, dass sowohl sein Urur- als auch sein Urgroßvater zwölf eigene Erzgruben besessen hatte. In diesem Zusammenhang hat er wiederholt Namen wie z. B. Wernsbergstollen in Brachbach, Kaiserstollen in Eisernfeld, Charlottenstollen in Niederschelden, Wihelminestollen in Freusburg und weitere Stollen in und um Daaden aufgezählt. Vom Charlotten- und Wernsbergstollen war häufig die Rede. In diesen beiden Stollen hatte Stefan Utsch offensichtlich selbst als Jugendlicher noch gearbeitet. Schließlich wollte er an die alte Familientradition anknüpfen und später einmal Bergbau studieren.

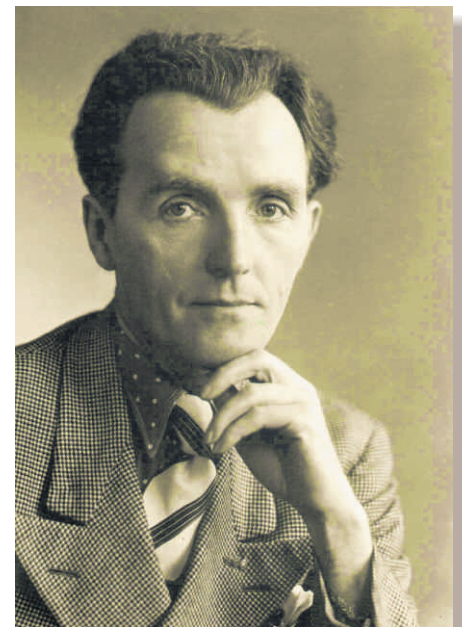
Stefan Utsch hat außerdem öfter davon berichtet, dass quasi bei den Erzgruben auch eine „Eisenschmelze“ betrieben worden sei. In diesen Eisenschmelzen sei das Eisenerz „geröstet“ worden, um so an das Metall zu gelangen. Aus diesem Grunde seien die im Siegerland so typischen „Hauberge“ von größter Bedeutung gewesen. Sie hätten das Brennmaterial, nämlich die Holzkohle, für die Feuer der Eisenschmelzen geliefert.

Stefan Utsch wusste auch, dass das in den Eisenschmelzen gewonnene, sehr begehrte Siegerländer Eisen anschließend im Ruhrgebiet von der zwischenzeitlich ebenso sich weiterentwickelnden Schwerindustrie verarbeitet wurde. Zu der damaligen Zeit war aber der Transport des Rohstoffes Eisen aus dem Siegerland zu den Fabriken im Ruhrgebiet sehr zeitraubend und kostspielig. Man hätte sich aufgrund der bis dahin schon verhältnismäßig hohen Gestehungs- und Transportkosten für Kohle aus dem Ruhrgebiet für das effizientere Rosten des Erzes am Ort des Vorkommens nicht leisten können. Aus diesem Grunde - so berichtete Stefan Utsch - hätten sich seine Urgroß- und Großväter entschlossen, sich finanziell am Ausbau der Eisenbahnstrecke zwischen Brachbach und Kirchen für den rentablen Transport des Erzes mit dem Zug zu beteiligen. Sie hätten zu diesem Zweck aus ihrer Privatschatulle den größten Teil der Kosten für die Tunneldurchbrüche auf dieser Strecke beigesteuert.

Der Zerfall des Großunternehmens mit den wirtschaftlichen und persönlichen Folgen

Zu jener Zeit war es üblich, dass eine Familie kinderreich war. So war es auch bei den „Utschen“. Die konsequente Folge war, dass der vorhandene Besitz durch Erbschaft ständig weiter aufgeteilt wurde; er zerfiel und wurde von Generation zu Generation immer geringer. Lediglich die Familien mit dem Namen „Utsch“ wurden immer zahlreicher. Viele von ihnen sind heute noch bzw. wieder unternehmerisch tätig. Auch die Erzvorkommen in den Gruben wurden immer geringer. Es rentierte sich bald nicht mehr, nach Erz zu graben und es direkt vor Ort weiter zu verarbeiten. Aus diesem Grunde wurde Anfang des letzten Jahrhunderts der Erzbergbau im Siegerland ganz eingestellt. Der einst so profitable Wirtschaftszweig war komplett weggebrochen. Jetzt war Bescheidenheit für jedermann angesagt.

Auch Stefan Utsch wurde von dieser Entwicklung betroffen. Er wurde am 27. August 1896 in Brachbach/Sieg als drittes von acht Kindern (drei Jungen und fünf Mädchen) einer christlich geprägten und sehr religiösen Familie geboren. Er war in geordneten Verhältnissen, innerhalb seiner rechtschaffenen



Stefan Utsch in den 1930-er Jahren



Das Geburts- und Elternhaus von Stefan Utsch in Brachbach/Sieg. Auf dem Bild sind neben den beiden Eltern nur 7 Geschwister zusehen. Die ältere Schwester Maria war noch im Dorf, um Stefan (3. Kind v.r.) zum Fototermin herbeizuholen, während er inzwischen zu Hause angekommen war.



Stefan Utsch (Pfeil) inmitten von Kameraden während des Ersten Weltkrieges.

den gläubigen Familie wohl behütet, umsorgt und liebevoll aufgewachsen. Selbstverständlich war Stefan Utsch auch Messdiener gewesen. Ganz speziell durch seine Mutter wurde seine vornehme und zurückhaltende Wesensart geprägt. Den in späteren Jahren für den beruflichen Existenzkampf sehr nützlichen „Gebrauch der Ellenbogen“ hatte Stefan Utsch von seinem zu Hause her nicht kennengelernt.

Die Wunschträume aus seiner Kinderzeit, einmal Bergbau studieren zu können, verfolgten bereits im jugendlichen Alter. Die finanziellen Mittel der Eltern reichten nicht mehr aus, ihren Kindern ein Studium zu ermöglichen.

Der Erste Weltkrieg mit seinen nachhaltigen Auswirkungen

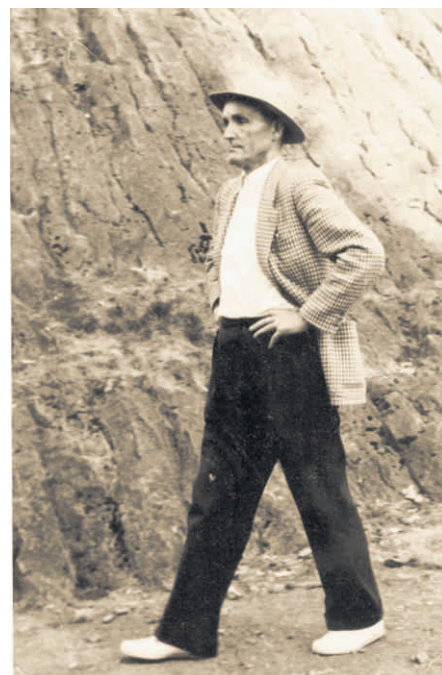
Auch zu seinem Unglück war der Erste Weltkrieg ausgebrochen. Stefan Utsch wurde als Jugendlicher zum Militär einberufen und kam schon sehr früh im Frankreichfeldzug bei Verdun zum Einsatz. Die vorderste Front auf dem Schlachtfeld mit all seinen un-



Stefan Utsch (Pfeil) als Verwundeter des Ersten Weltkrieges nach einem Lungensteckschuss in einem Reservelazarett.



Der „Druidenstein“ ist ein etwa 20 m hoher Basaltkegel, ca. 2,4 km südostwärts von Kirchen/Sieg.



Stefan Utsch, sein eigener Autor und Regisseur, vor der imposanten Kulisse, dem „Druidenstein“

menschlichen und grauenvollen Erscheinungsformen hat er sehr bald am eigenen Körper erfahren müssen. Er wurde in einem Erd-bunker verschüttet und dabei verwundet. Er konnte glücklicherweise geborgen werden. Aber kurze Zeit danach setzte ein Lungensteckschuss für ihn das Ende der mörderischen Grabenkämpfe. Seine Verwundungen waren derartig, dass selbst zahlreiche Aufenthalte in Lazaretten und Sanatorien bestenfalls zeitweise eine Linderung aber keine dauerhafte Heilung der Verwundung bewirkt hatten. Stefan Utsch kehrte als kranker Mann aus dem Ersten Weltkrieg zurück. Von den gesundheitlichen Schäden hat sich Stefan Utsch bis ins hohe Alter nicht mehr richtig erholt. Immer wieder haben die Verwundungen seinen schriftstellerischen Schaffensdrang erheblich beeinträchtigt.

Stefan Utsch erlebte sehr bald, als Auswirkung des verlorenen Kriegs, die seinerzeit vorherrschenden katastrophalen gesamtwirtschaftlichen Verhältnisse mit Inflation und Massenarbeitslosigkeit. Aus diesem Grunde hatte er zunächst eine kaufmännische Tätigkeit auf der „Eiserfelder Hütte“ angenommen. Nachdem die Erfolgskurve auch dieses

alten Traditionsunternehmens immer weiter abwärts zeigte, sah er dort keine Zukunftschancen mehr.

Der Anfang im neuen Beruf

Stefan Utsch hatte etwas Glück, er konnte zum Stadttheater in Hagen wechseln. Dort wurde er für einige Jahre als Regieassistent beschäftigt. Durch diese Tätigkeit hatte er vom Schauspiel- und Theaterfach so umfassende wichtige Kenntnisse gewinnen und wertvolle organisatorische Erfahrungen sammeln können, dass es ihm in späteren Jahren keine Probleme bereitete, selbst als Autor und Regisseur seine eigenen Schauspiele aufzuführen.

Stefan Utsch gründete 1952 die „Freilichtbühne in Herkersdorf“. Den „Druidenstein“, ein imposanter hoch aus der Landschaft aufragender Basaltkegel mit seinen sauberen und gut erkennbaren Stelen, nutzte er als na-



Seine erfolgreich aufgeführten Schauspiele erfüllten den Autor und Regisseur Stefan Utsch mit Stolz.



Stefan Utsch neben seiner Ehefrau Maria am Fuße des „Druidensteines“ nach der gelungenen Uraufführung am Pfingstsonntag 1952



Die neue Kirche von Herkersdorf im Rohbau. Die Grundsteinlegung erfolgte am 12. Mai 1957.

türliche und beeindruckende Kulisse. (*Leider war vor einigen Jahren ein Blitz in dieses Naturdenkmal eingeschlagen und hatte die oberste Spitze des Kegels zerschlagen!*)

Als erstes wurde am Pfingstsonntag 1952 sein Schauspiel „Es werde Licht“ uraufgeführt. Seine Schauspiele „Der große Sturm“ (1953), „Schinderhannes“ (1956) und „Varus und Arminius“ (1957) folgten. In den dazwischen liegenden Jahren bis 1961 führte sein Bruder Rudolf Utsch seine Schauspiele am Druidenstein auf. Sein Bruder hatte sich durch die Erfolge von Stefan Utsch auch entschlossen, schriftstellerisch tätig zu werden.

Lohnende Mühen für ein großartiges Werk

Stefan Utsch hatte in den Jahren zuvor die Titel seiner Schauspiele schon für Romane benutzt, die längst veröffentlicht worden waren. Er hatte zu jener Zeit noch nicht wissen können, dass sich diese Themen wenige Jahre später als Vorlagen für Schauspiele eignen



Die fertige „Heilig-Kreuz-Kirche“ wurde am 18. September 1960 (ein-)geweiht; ein großartiges Werk war vollendet worden.

würden. Er schrieb deshalb in mühsamer Kleinarbeit die Texte für die einzelnen Rollen um. Als Schauspieler und sonstige Akteure wurden Bewohner der beiden benachbarten Orte Herkersdorf und Offhausen engagiert. Gage wurde ihnen im gegenseitigen Einvernehmen nicht gezahlt. Dafür wurde der Reinerlös im Zusammenwirken mit dem bereits 1946 gegründeten Kath. Kirchenbauverein Herkersdorf-Offhausen e. V. ausschließlich für den Bau einer „eigenen Kirche“ in Herkersdorf angespart. Bisher hatten die Herkersdorfer und Offhausener Bürger bei allen Wetterlagen zu Fuß den weiten und beschwerlichen Weg bis zur nächstgelegenen Kirche in Daaden zurücklegen müssen.

Der heutige Bürgermeister von Kirchen/Sieg, Herr Wolfgang Müller, erinnerte sich anlässlich des 50-jährigen Bestehens der Heilig-Kreuz-Kirche Herkersdorf-Offhausen: „Als ‚Höferwälder Joong‘ kann ich mich noch sehr gut daran erinnern, wie sonntäglich große Menschengruppen zum Druidenstein pilgerten. Ich selbst war stets fasziniert von den Darbietungen, den Kostümen, den Kulissen und den schauspielerischen Leistungen. Eine großartige Leistung für ein großartiges Werk.“

Der Reinerlös war nach zehn Spieljahren bei meistens schon im Vorverkauf vergriffenen Eintrittskarten recht beachtlich angewachsen. Der Neubau der Herkersdorfer-Offhausener Kirche wurde schließlich mit sehr viel Mut und Zuversicht begonnen. Die Grundsteinlegung wurde am 12. Mai 1957 „gefeiert“. Ungewöhnlich viel Eigenleistung der Bevölkerung wurde in den Kirchenneubau eingebracht. Trotzdem, überraschende Schwierigkeiten bei der Bauausführung sowie unverhoffte Lücken bei der Restfinanzierung verzögerten den Kirchenneubau erheblich. Um so größer war die Freude und der Stolz, als die Herkersdorfer-Offhausener „Heilig-Kreuz-Kirche“ am 18. September 1960 „geweiht“ wurde.

Nicht zuletzt hatte der feste und dauerhafte Zusammenhalt der Bevölkerung der beiden Orte Herkersdorf und Offhausen zu dem großartigen Erfolg in Form des Kirchenneubaus beigetragen.



Die tiefverwurzelte Liebe zur Heimat führte Stefan Utsch auch in späteren Jahren nach Herkersdorf in den Urlaub. Obiges Erinnerungsfoto zeigt Stefan Utsch mit Tochter Charlotte und Ehefrau Maria.

Gründung der eigenen Familie und erstes Leid

Stefan Utsch heiratete im Herbst 1930 aus dem Nachbarort Mundersbach seine Maria, geb. Wickler. Das junge Paar wohnte die längste Zeit während der ersten Ehejahre unter bescheidenen Verhältnissen mit im Elternhaus der jungen Frau. Drei Kinder, die Töchter Carola und Charlotte und der Sohn Guido, wurden kurz hintereinander in Mundersbach geboren. *(Guido ist jedoch im Alter von kaum vier Jahren infolge eines nicht rechtzeitig erkannten und behandelten Blinddarmdurchbruches gestorben. Unter dem Tod seines Sohnes hat Stefan Utsch extrem gelitten; er hat ihn nie verwinden können.)* Das vierte Kind, die Tochter Monika, ist erst 1944 in Boppard zur Welt gekommen.

Richtige Entscheidung für den Schriftsteller-Beruf

Stefan Utsch hatte sich eigentlich schon bald nach seiner Rückkehr aus dem Ersten Weltkrieg als Schriftsteller betätigt. Vielleicht hatte sein Gesundheitszustand wie auch die beginnende Wirtschaftskrise anfangs der 1920-er Jahre ihm die Veranlassung hierzu gegeben, denn eine vielversprechende Berufsaussicht hatte er wie Millionen andere Bürger zur Zeit der Inflation und Massenarbeitslosigkeit wirklich nicht. Seine Werke, egal ob Kurzgeschichte, Erzählung, Novelle, Reportage, Gedicht, Roman, Schauspiel oder Hörspiel, sie wurden vom interessierten Personenkreis angenommen und „verschlungen“. Die breite Leserschaft wollte nach dem schrecklichen Krieg und der langanhaltenden Rezession endlich wieder etwas anderes erfahren, nichts mehr von Leid und Tod und Armut! So darf es nicht verwundern, wenn Stefan Utsch manches Mal erzählte, dass er zeitweise an mehreren Werken gleichzeitig arbeiten musste, um seine Verleger „schnellstens befriedigen“ zu können. So verdiente sich Stefan Utsch rasch einen respektablen Bekanntheits- und auch Beliebtheitsgrad bei seiner Leserschaft. Von seinen Verlegern erhielt er vielseitige Anerkennung und höchstes Lob.

Seine Arbeiten waren sehr stark von seiner tiefverwurzelten Liebe zur Heimat mit ihren alten Traditionen geprägt. Auch seine christlich geprägte Geisteshaltung hat bei all sei-

nen Werken eine wichtige Rolle gespielt. Selbst wenn er irgendwelche Erlebnisse aus seiner Soldatenzeit - manche müssen ihn ungewöhnlich stark beeindruckt haben und tief in Erinnerung haften geblieben sein - schriftstellerisch verarbeitet hat, blieb diese Grundtendenz immer erkennbar. Sitte und Moral, Menschenliebe und Freundschaft waren für ihn stets hehre Tugenden.

Der freie Schriftsteller und sein Recht auf freie Meinungsäußerung

Vom Anbeginn seiner Tätigkeit als Schriftsteller hatte sich Stefan Utsch nicht auf eine bestimmte „geistige oder politische Richtung festlegen“ oder an einen bestimmten Verlag „binden“ wollen. Er wollte stets „freier“ Schriftsteller sein. Er wollte unabhängig sein und hatte an diesem Prinzip konsequent bis zum Ende seiner schriftstellerischen Tätigkeit festgehalten. Auch die Titel sowie die inhaltliche Ausgestaltung seiner Arbeiten wollte er selbst bestimmen können. Stefan Utsch hatte sich auf diese Art und Weise für die geschäftliche Zusammenarbeit mit seinen Verlegern sämtliche Freiräume erhalten, dadurch aber auch gewisse Risiken in Kauf nehmen müssen.

Seine Überzeugung, das Recht auf „freie Meinungsäußerung“ wahrnehmen zu dürfen, wurde bald getrübt. In harmlosen Gesprächen mit guten Freunden am Rande des Fußballplatzes oder bei hitzigen Diskussionen mit alten Bekannten beim Glas Bier in der Dorfschänke über politische Entwicklungen der damaligen Zeit, spürte er den aufkommenden Widerspruch der „Andersdenkenden“ zu seiner Gesinnung. Stefan Utsch glaubte zunächst in seiner Arglosigkeit daran, dass diejenigen, welche Ende der 1920-er bis zum Anfang der 1930-er Jahre als Folge der Inflation und Massenarbeitslosigkeit immer noch nichts „zu reißen und zu beißen“ gehabt hätten, ihm die beruflichen Erfolge nicht gegönnt hätten. Für ihn waren eine zeitlang diese Menschen, und sie wurden immer zahlreicher und ag-

gressiver, bloß neidisch und missgünstig.

Der Beginn des bösen Endes und der erste Ausweichversuch

Etwa ab 1932 musste Stefan Utsch feststellen, dass diese „Andersdenkenden“ nicht so harmlos waren, wie sie sich zunächst noch gaben. Aufgewiegelt und vom „nationalsozialistischen Gedankengut“ infiltriert scheuten sie nicht davor zurück, ihm und seiner Ehefrau mit Anfeindung zu begegnen. Als man ihm unter Druck nahe legte, Mitglied in der NSDAP zu werden, schrillten bei Stefan Utsch die Alarmglocken. Jetzt galt für ihn nur das Eine: Nichts wie weg, diesen „Burschen muss ich aus den Augen, aus dem Sinn“ kommen, so schnell wie möglich!

Die Feindseeligkeiten steigerten sich, auch den Kindern der Utschen-Familie gegenüber. 1934 entschloss sich Stefan Utsch deshalb, seinen alten Schul- und Fußballfreund namens „Ermert“ zu besuchen. Ermert war seit einigen Jahren erfolgreicher Geschäftsmann in Boppard geworden; für ihn war Boppard damals schon das verlockende „Klein-Nizza am Rhein“. Seiner Frau gegenüber gab Stefan Utsch aber als Zweck und Ziel seiner Reise eine Besprechung mit einem Feuilletonredakteur bei der Rhein-Zeitung in Koblenz an. Von seinem Vorhaben, dem baldigen Ausweichen vor den Nazis in seiner Heimat, durfte ja noch nicht das Geringste publik werden.

Das Hilfersuchen an Onkel Martin

In Wirklichkeit aber wollte Stefan Utsch seinem Onkel, dem Pater Martin Utsch, einen Besuch abstatten. Sein Onkel leitete seit einigen Jahren als Abt das „Priesterseminar“ in Boppard. Für ihn war „Onkel Martin“ nicht nur als Geistlicher, sondern auch als nahes Familienmitglied die Person, der er sich mit all seinen neuerlichen Nöten und Ängsten anvertrauen wollte. Also ging Stefan Utsch auf die Reise nach Boppard. Er traf Pater Martin Utsch. Wohnen konnte er ein paar Tage im Priesterseminar. Seinen ahnungslosen Schul- und Fußballfreund Ermert traf er nur so nebenbei einmal.

Während des Aufenthaltes bei seinem Onkel Martin hatte Stefan Utsch eine ganz besondere, ehrlich gemeinte und eindringliche Empfehlung bekommen. Nämlich, wegen des zunehmenden politischen Druckes zu Hause im Siegerland so schnell wie möglich nach Boppard an den Rhein auszuweichen. Pater Martin Utsch war als aktuelle Neuigkeit zu Ohren gekommen, dass unmittelbar am Rhein, im sog. „Hochhaus“ eine schöne Wohnung freigeworden wäre. Durch einen



Das Bopparder Priesterseminar in den 1920-er Jahren

schnellen Umzug, so hatte der Onkel argumentiert, könne Stefan und seine Familie zumindest für einen überschaubaren Zeitraum Ruhe vor den Nazis haben.

Die „Nacht- und Nebel-Aktion“

Zurückgekehrt nach Mundersbach organisierte Stefan Utsch sofort einen Planwagen und zog mit seiner ganzen Familie innerhalb



Das sog. „Hochhaus“ aus der Sicht von der Bahnhofstraße; durch den Torbogen ist im Hintergrund der Rhein zu erkennen.

von nur ein paar Tagen in einer „Nacht- und Nebel-Aktion“ nach Boppard um, sehr zum Leidwesen seiner überraschten Verwandten zuhause.

Zwischen der Familie von Stefan Utsch und dem Onkel Pater Martin entwickelte sich im Verlaufe der folgenden Monate ein sehr vertrautes und inniges Verhältnis. Man freute sich sehr, ganz speziell für die beiden heranwachsenden Utschen-Töchter war die Vorfreude immer aufs Neue sehr groß, wenn Onkel Martin besucht werden sollte. Meist hatte man bei diesen Besuchen gemütlich im lauschigen Klostergarten gesessen und sich munter über vergangene Zeiten unterhalten; das war für die beiden Mädchen hoch interessant. In der Regel wurde dabei Kaffee für die Erwachsenen und Kakao für die Kinder angeboten; der Kuchen kam selbstverständlich aus der Klosterküche.

Wie sich Stefan Utsch des öfteren erinnerte, festigte sich das Verhältnis zwischen seinem Onkel Martin und ihm bis in die Jahre 1938 – 1942 immer mehr; es war zu einem beispielhaften „Vater-Sohn-Verhältnis“ auf der Basis absoluten gegenseitigen Vertrauens geworden.

Was ist mit Onkel Martin passiert?

Dann, auf einmal war Pater Martin Utsch nicht mehr in Boppard. Er war verschwunden. Niemand im Priesterseminar, auch seine engsten vertrauten „Ordensbrüder“ konnten keine plausible Erklärung für sein rätselhaftes und plötzliches Verschwinden geben. Bald wurde die schreckliche Vermutung geäußert, Pater Martin Utsch könnte wegen seiner Funktion als einflussreicher katholischer Geistlicher in einer gut vorbereiteten „Überwachungsaktion“ von den „braunen Scher-

gen“ oder gar von der „GeStaPo“ in ein „KZ“ verschleppt worden sein. Derartige Vorfälle waren in jener Zeit schon mehrmals bekannt geworden.

(Pater Martin Utsch wurde, wie Nachforschungen in jüngster Zeit ergeben haben, in Boppard auf offener Straße überfallen und in ein Gefängnis nach Berlin verschleppt. Dort hat man ihm nach Monaten und unsäglichen Misshandlungen den „Prozess wegen unerlaubten Devisenhandels“ gemacht. Dank eines mutigen Rechtsanwaltes und der Tatsache, dass man ihm nichts nachweisen konnte, wurde Pater Martin Utsch wieder freigelassen. Jedoch durfte er nicht mehr nach Boppard zurück. Er musste sich außerdem schriftlich verpflichten, bis an sein Lebensende kein einziges Wort über diesen unglaublichen Vorfall verlauten zu lassen. Pater Martin Utsch kehrte als gebrochener Mann in seinen Orden der „Herz-Jesu-Missionare“ in Hiltrup zurück. Er starb kurze Zeit später im Jahr 1945. Beerdigt wurde er auf dem Friedhof seines Missionshauses.)



Das Grab von Pater Martin Utsch auf dem Friedhof der Hiltrupper „Missionsbrüder“

Neuartige Aufregung und großes Ungemach in der eigenen Familie

Ruhe und Frieden gab es für die Familie Utsch aber im „Hochhaus“ nicht. Die Aufregungen am neuen Wohnort waren mit den Ängsten im Siegerland überhaupt nicht zu vergleichen, sie waren ganz anderer Art. Das älteste Töchterchen Carola hatte man nämlich schon bald einmal aus dem Rhein „fischen“ müssen. Das erste Hochwasser erschwerte der auf ein solches Naturereignis völlig unvorbereiteten Familie Utsch tagelang den Ausgang, wodurch die Versorgung der Familie nur noch mit spürbaren Einschränkungen möglich war.

Also wurde bei erst bester Gelegenheit in eine sicherere Wohnlage, in die „Villa Sabelsberg“ umgezogen. Auch dieser Platz entpuppte sich rasch trotz herrlicher Höhenlage und bestem Weitblick über die Stadt und den Rhein als ebenso ungeeignet. Beide Töchterchen wurden nämlich eingeschult, Carola mit sechs und Charlotte schon mit fünf Jahren, und mussten deshalb täglich bergauf und



Die „Villa Sabelsberg“: Trotz herrlicher Höhenlage und Weitblick ist sie für die Familie Utsch als Wohnsitz ungeeignet.

bergauf, sommers wie winters in die Karmeliter-Schule gehen. *(Winterdienst und Schulbus gab es zu dieser Zeit noch lange nicht!)* Zusätzlich war täglich das „Stochen“ einer völlig veralteten Koksheizung für die ganze Villa gefordert. Der Zugang zum Heizungskeller und Koksunker war nur von außen möglich, was speziell im Winter recht unangenehm war. Was blieb übrig?

Ein erneuter Umzug wurde organisiert. Diesmal nach „Salzig“. Für Frau und Kinder war dadurch erfreulicherweise alles viel einfacher geworden. Schule und Geschäfte lagen günstiger beisammen. Nur die Post sah sich bald außerstande, den zunehmenden Bedürfnissen des Schriftstellers entsprechen zu können. So war Stefan Utsch gezwungen, wollte er seine berufliche Arbeit nicht vernachlässigen und damit auch noch das sichere Einkommen gefährden, täglich, an machen Tagen auch zweimal, bei Wind und Wetter zu Fuß am Rhein entlang zum Postamt nach Boppard zu gehen. Nur dort konnte er zur damaligen Zeit seine schweren Pakete mit „Manuskripten“ aufgeben bzw. mit gedruckten „Belegexemplaren“ abholen. Die umfangreiche Briefpost fiel dabei kaum noch ins Gewicht. Dieser beschwerliche Zustand wurde ziemlich genau ein Jahr lang von Stefan Utsch durchgehalten.

Erneuter Umzug: Wieder zurück nach Boppard

Dann ergab sich, durch die politischen Verhältnisse bedingt, dass in Boppard im „Lackschuhviertel“ auf der „Adolf-Hitler-Str.“ (heute Mainzer Str.) eine günstig zum Ortskern, dem Rhein, der Marienberger Schule und des Gymnasiums gelegene, großzügige Wohnung wegen des Drucks der Nazis auf das Besizerhepaar „frei gemacht“ worden war. Die jüdischen Besitzer waren emigriert. Eine bessere Wohnlage konnte es für Stefan Utsch und seine Familie nicht geben. Trotz größter ethischer Bedenken und langem Zögern hatte Stefan Utsch die Gelegenheit doch genutzt und war mit der Familie nochmals umgezogen, von Salzig wieder zurück nach Boppard.

Das berufliche und finanzielle „Aus“

Statt von nun an sich seiner bisher erfolgreichen schriftstellerischen Arbeit ungehindert widmen zu können, gab es für Stefan Utsch bald wieder arge Schwierigkeiten. Sie wirkten sich sehr schnell und nachhaltig auf das Wohlergehen seiner ganzen Familie aus.

Es gab auch die ersten finanziellen Probleme.

Seine „Verfolgung“ durch die NSDAP mit ihren fanatischen Mitläufern und Funktionären in „brauner Uniform“ war inzwischen auch in Boppard für ihn spürbar geworden. Verleger, mit denen Stefan Utsch bislang in bestem Einvernehmen zusammengearbeitet hatte, nahmen immer weniger Manuskripte von ihm an. Bald durften auch die bis dato Stefan Utsch wohlgewogenen Verleger keine Manuskripte mehr von ihm abdrucken und die Bücher nicht veröffentlichen. Dabei spielte es gar keine Rolle, ob es sich um einen umfangreichen Roman oder bloß um eine kleine Kurzgeschichte handelte. Dafür hatte die „Reichsschrifttumskammer“ in Berlin gesorgt. Wenn überhaupt, wurde von den Verlegern als Begründung nur ganz knapp mitgeteilt: Die „Reichsschrifttumskammer“ hätte „eine Papierzuteilung“ für den Druck verweigert. Dadurch waren den Verlegern die Hände restlos gebunden worden.

Üblicherweise wurden vom Verleger nicht zum Druck angenommene Manuskripte dem Autor postwendend wieder zurückgeschickt. Dies erfolgte jetzt immer seltener. Teilweise waren die Manuskripte einfach „abhanden“ gekommen. Nähere Umstände dazu wurden Stefan Utsch, auch auf ausdrückliche Rückfrage, nicht mitgeteilt.

In Einzelfällen war den Verlegern auch schon mit der zwangsweisen Schließung ihres ganzen Betriebes gedroht worden. Den katholischen Zeitschriften, meist von Bistümern herausgegeben, war mittlerweile untersagt worden, etwas von dem „schwarzen Schriftsteller“ zu veröffentlichen. Ihren Höhepunkt fand die Schikane gegen den Schriftsteller darin, dass Stefan Utsch im Rahmen einer Vernehmung bei der sog. „Kreisleitung“ in St. Goar unmissverständlich verboten worden war, seinen „geistigen Irrsinn“ weiterhin „unter dem Deutschen Volk zu verbreiten“. Damit war für Stefan Utsch das berufliche und auch finanzielle „Aus“ besiegelt.

Festnahmen und tagelange Vernehmungen

Stefan Utsch war auch mehrmals „festgenommen“, nach Koblenz „abgeführt“ und einem höheren „Parteigenossen“ (Gauleiter, vielleicht noch höherer Rang) zur „Vernehmung“ vorgeführt worden. Jedes Mal, so berichtete Stefan Utsch, wären diese Festnahmen und Vernehmungen auch mit körperlicher Gewaltanwendung verbunden gewesen und hätten zwischen zwei und vier Tagen gedauert. Seine Familie sei währenddessen keineswegs unterrichtet gewesen, wo man ihn hin „verbracht“ und was man mit ihm „veranstaltet“ hätte. Für seine Ehefrau und auch die inzwischen verständigeren Kinder wäre das jedes Mal eine kolossale seelische Belastung gewesen. Der Vorwand für diese „Zwangsmaßnahmen“ gegen Stefan Utsch waren wirklich nur an den Haaren herbeigezogene Lappalien. Beispielsweise im Sommer 1941 sei es bei einer „Vernehmung“ um die Aufklärung einer „besonders schweren Undiszipliniertheit“ einer seiner beiden Töchter gegangen. Was war passiert?

Carola und Charlotte waren mit ihren Schulklassen nach Oberwesel abgeordnet worden, wie Hunderte andere Schüler und Schülerinnen aus benachbarten Ortschaften auch. Sie sollten „zur Begrüßung“ eines ganz „hohen Parteifunktionärs“ (Name und Funktion waren Stefan Utsch nicht mehr inner-

lich.) antreten. Da beide Utsch-Töchter keine BdM-Mädel waren, trugen sie auch keine entsprechende Uniform. Das war seitens der Schule nicht bedacht worden! Die fehlenden Uniformen wurden den beiden Mädchen in Oberwesel noch schnell „verpasst“ damit sie sich „ins Bild“ einfügen konnten. Dann wurde auf dem Sportplatz in sengender Hitze das „Stillstehen und Grüßen auf Kommando“ geübt. Am Abend ging es - völlig ungewohnt für die Kinder zu Fuß „in geordneter Formation“ - auf die Rheinhöhe, wo in einer Scheune übernachtet wurde. Am nächsten Morgen ging es nach einem dürftigen Frühstück aus einer Feldküche schon um 8:00 Uhr wieder mit „(vor-)militärischer Disziplin“ zurück nach Oberwesel. Es wurde wieder Aufstellung genommen. Alles wurde noch einmal „durchexerziert“, damit, wenn der „hohe Parteifunktionär“ vorfahren würde, geplant war 10:00 Uhr, alles bestens „funktioniert“ und einen „sehr guten Eindruck“ macht. Der hohe Gast erschien allerdings mehr als eine Stunde verspätet. Die gesamte Aufstellung hatte zwischenzeitlich bleiben müssen, auf der Stelle zu treten, während die zur Aufsicht eingeteilten schon etwas älteren Hitlerjungen und BdM-Mädchen verschwanden. Schließlich war der hohe Gast angekommen. Er „schritt die Front ab“ und während dessen ereignete sich das „Ungeheuerliche“. Eine Tochter von Stefan Utsch hatte, natürlich aus Protest gegen dieses in ihren Augen „unsinnige Exerzieren“, den rechten Arm zum „Hitler-Gruß“ angeblich nicht hoch genug gehoben. Das ganze Bild der angetretenen Front sollte daher gestört gewesen sein.

Als Stefan Utsch in der Vernehmung zu diesem ungeheuerlichen Vorfall bereits zwei Tage später bei der Kreisleitung „vernommen“ worden war, hatte er spontan so getan, als hätten seine Töchter am Abend nach der Rückkehr aus Oberwesel verängstigt darüber berichtet. Als Grund für ihr „demonstratives Fehlverhalten“ hätte eine Tochter angegeben, bei der in Oberwesel empfangenen BdM-Uniform gehörenden Bluse wäre unter dem rechten Ärmel die Naht aufgerissen. Das wäre ihr sehr peinlich gewesen. Sie hätte aus diesem Grund den rechten Arm beim Gruß nicht besonders hoch gehoben. Nach der protokollierten Aussage von Stefan Utsch zu diesem Vorfall sollte ihr Wahrheitsgehalt nachgeprüft werden. Außerdem war ihm dringend angeraten worden, endlich dafür zu sorgen, dass seine beiden Töchter in den „Bund Deutscher Mädel“ einträten. Dann könnten solche „unverzeihlichen Pannen“, wie in Oberwesel geschehen, nicht mehr vorkommen. Seine beiden Töchter wären dann im Besitz von eigenen Uniformen und es müsste doch eine „Ehrensache“ für die Mutter sein, die Uniformen selbst in Ordnung halten zu dürfen.

Die vorbereitete Flucht

Für den Fall, dass die Verleumdungen und Attacken durch die „nationalsozialistisch geprägten Freunde“ immer neue und noch härtere Repressalien zur Folge haben würden, wollte Stefan Utsch ggf. versuchen, zu flüchten. Er packte eine unauffällig aussehende Tasche mit den notwendigsten Utensilien und hielt sie Tag und Nacht griffbereit. Er hatte geplant, im äußersten Notfall zu versuchen, über die Grenze in die Schweiz zu Stefan Zweig zu gelangen. Stefan Utsch und Stefan Zweig waren sich schon längere Zeit aufgrund ihrer Erfahrungen aus dem Ersten Weltkrieg als „erklärte Kriegsgegner“ nähergekommen sowie durch ihre Tätigkeit als



Der Schriftsteller Stefan Utsch genießt die Idylle am Rheinufer.

Schriftsteller in Freundschaft miteinander verbunden. Wäre Stefan Utsch tatsächlich die Flucht in die Schweiz gelungen, hätte dies für ihn als ein großes Desaster enden können. Er hatte nämlich aufgrund der mittlerweile schwierigen bis unmöglichen Kommunikation über die Grenzen des „Deutschen Reiches“ hinweg ins Ausland nicht mehr erfahren, dass Stefan Zweig bereits 1938 nach England und anschließend nach Brasilien emigriert war.

Stefan Utsch hatte lediglich seine Ehefrau in den Fluchtplan eingeweiht.

Die übelste und härteste Repressalie: Einberufung zum Militär

Stefan Utsch wurde trotz seiner im Ersten Weltkrieg erlittenen und hinreichend dokumentierten Verwundung an der Lunge noch wenige Monate „vor Schluss“ zum „Militär einberufen“. Er hatte wohl damit gerechnet, dass man ihn zur Feuerwehr oder zu einer anderen Hilfsorganisation für Rettungs- und Aufräumarbeiten nach Bombenangriffen auf Boppard oder benachbarte Orte „dienstverpflichtet“ würde. Die Einberufung zum Militär kam früher. Sie war offensichtlich die übelste und härteste Repressalie gegen den „aufsässigen“, „unfugsamen“ - und bereits kriegsversehrten - Stefan Utsch, welche man sich noch ausgedacht hatte.

Der Werdegang in der Wehrmacht

Nachweislich seines Soldbuches war Stefan Utsch seit dem 30.09.1944 Soldat bei dem Ersatztruppteil „Nachrichten-Ersatz-Kompanie“ der „Nachrichten-Ersatz-Abteilung 10“ in Schwabach (bei Nürnberg). Nach seiner Ausbildung zum Funker wurde er zum „Festungs-Kabelzug 2/13“ seines Feldtruppteils „Festungs-Nachrichten Stab 13“ versetzt. Dieser Stab war offensichtlich eine Einheit des „Grenadier-Ersatz-Regimentes 113“. Im Soldbuch ist außerdem noch als zuständiger Ersatztruppteil eine „Nachrichten-Ersatz-Abteilung 2“ mit unleserlicher Handschrift ihres Standortes eingetragen. (Der Name des Standortes könnte ein russischer oder tschechischer Ortsname sein.) Bei welchem Truppteil und in welcher Verwendung Stefan Utsch bis zum Kriegsende

sonst noch eingesetzt gewesen war, kann heute nicht mehr ohne weiteres nachvollzogen werden. In seinem Soldbuch sind darüber keine Eintragungen gemacht worden.

Fest steht jedoch soviel: Stefan Utsch wurde zwischen dem 02.11.1944 bis zum 08.04.1945 in verschiedenen Kriegs- und Reserve-lazaretten von Nürnberg über Brunn/Mähren, Feldkirch bis Innsbruck aufgenommen. Bis auf eine Ausnahme wurde von diesen Lazaretten als Grund seiner Aufnahme die mit „36“ codierte Krankheit angegeben. Dieser Code wurde durch das handschriftlich in Klammern gesetzte Wort „Lunge“ ergänzt. Daraus kann geschlossen werden, dass die vorgenannten Lazarettaufenthalte im Zusammenhang mit der im Ersten Weltkrieg erlittenen Verwundung seiner Lunge gestanden haben.

Ein Datum einer geordneten Entlassung aus der Wehrmacht oder aus einem Gefangenlager der Alliierten kann dem Soldbuch ebenfalls nicht entnommen werden. Andere Dokumente liegen nicht vor. Vermutlich ist Stefan Utsch in dem allgemeinen Wirrwarr während der letzten Kriegstage ohne ordentliche „Entlassungspapiere“ aus dem Reserve-lazarett IV in Innsbruck einfach „heimgeschickt“ worden, so dass er sich auf eigene Faust wieder bis nach Boppard „durchschlagen“ musste. Im August 1945 war er wieder zu Hause in Boppard angekommen, in einem erbärmlich Zustand.

Die Standhaftigkeit gegenüber den Nazis

Stefan Utsch selbst, auch kein Mitglied seiner eigenen Familie, ist jemals einer Organisation der NSDAP beigetreten. Er ist bis zum Schluss standhaft geblieben. Wohl aber sein jüngerer Bruder Rudolf war Mitglied der „Partei“ geworden. Rudolf hatte sich zu diesem Schritt überreden lassen. Vielleicht hatte er sich durch diese Mitgliedschaft berufliche Vorteile versprochen aber erkennbar doch nie bekommen. Die beiden Brüder sind immer wieder miteinander verwechselt worden, wodurch Stefan Utsch als „vermeintlicher Nazi-Schriftsteller“ noch bis weit in die 1950-er Jahre gelegentlich Nachteile in Kauf nehmen musste. (Sogar in der ehemaligen

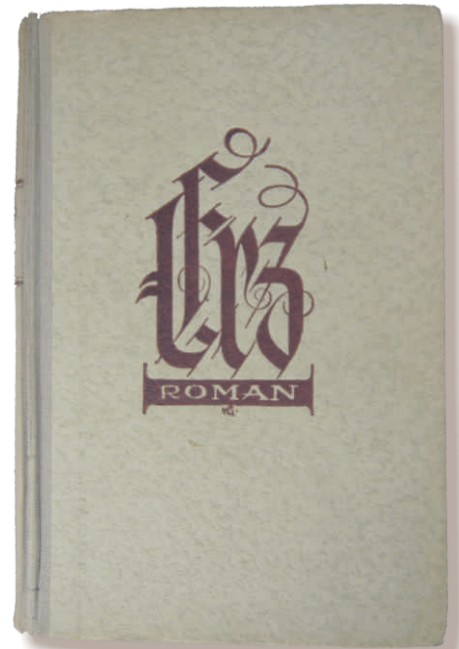
„DDR“ stand Stefan Utsch namentlich auf einer Liste der „verbotenen Schriftsteller“.)

Hindernisse bei der Ausführung der wichtigsten Aufgaben nach Kriegsende

Sofort nach dem Kriegsende begann Stefan Utsch wieder mit aller Energie als Schriftsteller an dem bis zum Beginn der „Nazi-Zeit“ Erreichten anzuknüpfen. Er sah es auch als eine selbstverständliche Verpflichtung an, unverzüglich wieder für seine Familie mit Frau und mittlerweile drei Kindern zu sorgen. Schließlich hatte sie im Krieg und insbesondere durch die Pressionen der Nazis lange genug „hungern und darben“ müssen, es hatte an Allem gefehlt.

Die wichtigste Aufgabe bestand nun für Stefan Utsch darin, seine während der letzten Kriegsjahre auf dem Postweg zu seinen Verlegern bzw. an ihn zurück ganz „abhanden gekommenen“ Texte, auch solche, welche zahlreich in den Verlagsräumen verbrannt oder anderswie beschädigt und völlig unbrauchbar geworden waren, wieder zu vervollständigen oder in einen brauchbaren Zustand zu versetzen. Zum Glück hatte Stefan Utsch von den meisten seiner Arbeiten noch die handgeschriebenen Manuskripte. Leider hatte er seinerzeit seine Manuskripte aus reiner Sparsamkeit nur mit Bleistift auf minderwertigem Papier schreiben können. Besseres Schreibmaterial hatte er sowieso nicht mehr auftreiben können. Aus diesem Grunde waren etliche Manuskripte nach Bombenangriffen auf Boppard durch Staub und Schutt sowie durch Löschwasser nur noch sehr schwer zu lesen; teilweise waren sie auch schon vergilbt. Sie mussten überarbeitet werden.

Beim Übertragen der Manuskripte von der Handschrift in Maschinenschrift ergaben sich jedoch immer wieder unerfreuliche Hindernisse. Bis zur Währungsreform im Jahr 1948 gab es das dringend benötigte Schreibmaschinen-, Durchschlag- und Kohlepapier nicht in ausreichender Menge. Farbbänder für seine alte Schreibmaschine gab es im Laden so gut wie überhaupt nicht mehr. „Hemd und Hose“, ein Paar Schuhe noch obendrauf, mussten als Tauschobjekte hergegeben werden.



Der Roman „Erz“ war seit 1941 trotz aller Hindernisse und Verbote aufgrund der politischen Verhältnisse für Stefan Utsch ein großer Erfolg.

Die zwingend notwendige Verbindungsaufnahme zu seinen „alten Verlagshäusern“ gestaltete sich für Stefan Utsch auch in unerwartetem Maße schwierig. Die Verlagshäuser waren teilweise noch geschlossen, stark beschädigt oder ganz ausgebombt. Einige waren inzwischen in andere Orte umgezogen oder hatten unter einem neuen Firmennamen ihre Arbeit in ersten Schritten wieder aufgenommen. An aktuelle Anschriften zu kommen, gestaltete sich deshalb sehr schwierig.

Die herbe Enttäuschung

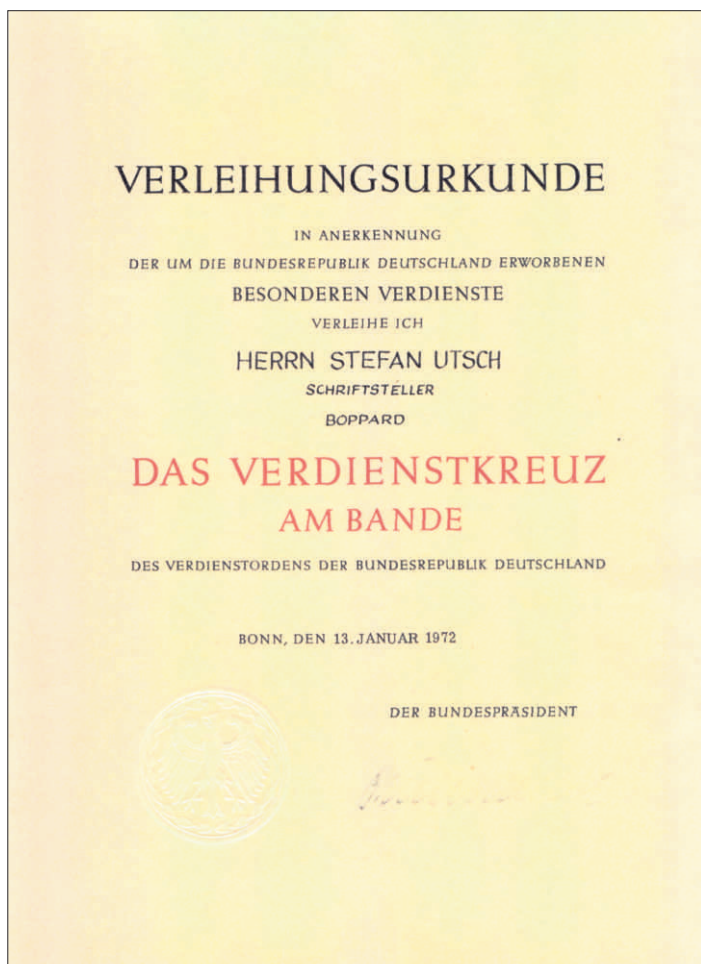
Bei seinen Nachforschungen musste Stefan Utsch noch eine ganz andere für ihn her-



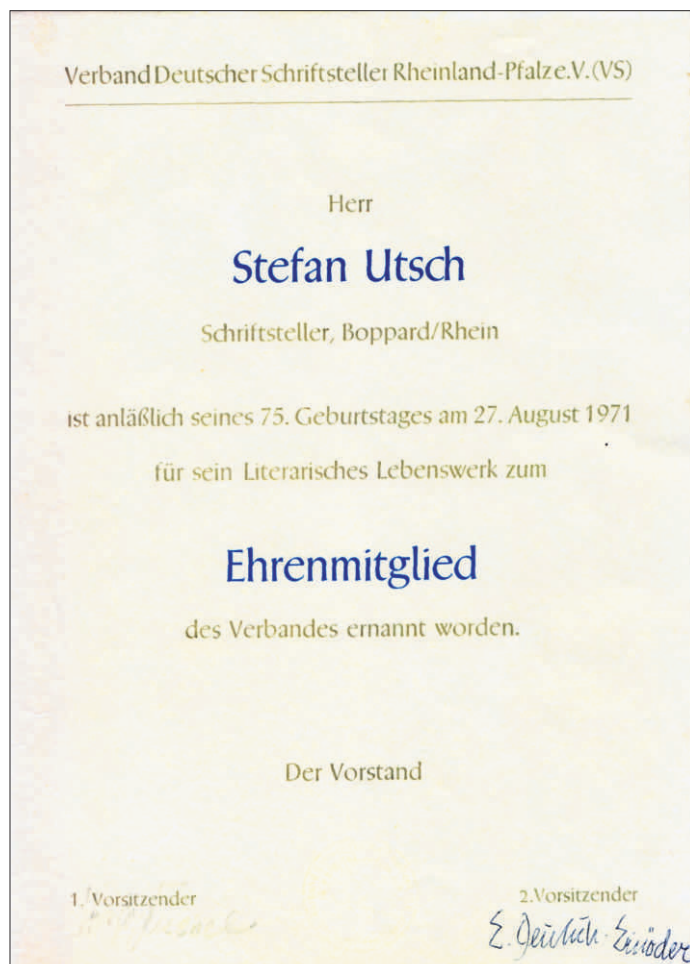
Tochter Charlotte - die treue Seele - erledigt den ganzen Schriftkram und weiß als Einzige über alles Bescheid.



Der Roman „Als die Sterne dunkel wurden“ befasste sich mit der Situation im Rhein-Mosel-Dreieck während der letzten Wochen vor dem Ende des Zweiten Weltkrieges.



Urkunde über die Verleihung des Bundesverdienstkreuzes



Stefan Utsch ist auch Ehrenmitglied des Deutschen Schriftstellerverbandes Rheinland-Pfalz geworden.

be Enttäuschen einstecken. Sein erfolgreichster Roman „Erz“ war noch während des Krieges von der „Ufa“ für eine Verfilmung „angenommen“ worden. Das Drehbuch war geschrieben, namhafte Schauspieler wie z. B. Maria Schell und Curt Jürgens waren unter Vertrag, die Kulissen für die ersten Szenen waren fertiggestellt. Dann hatte ein Großbrand als Folge von Bombenangriffen auf Berlin die Aufnahmestudios verwüstet. Die



Stefan Utsch hat soeben das „Bundesverdienstkreuz am Bande“ verliehen bekommen. Seine große Freude über diese öffentliche Anerkennung für sein Lebenswerk ist ihm deutlich anzusehen.

Verfilmung von „Erz“ konnte nicht mehr weitergeführt werden und wurde nach dem Krieg auch nicht mehr ins Auge gefasst.

Neue Geschäftsmethoden durch neues Personal

Viel besser war es mit den „alten Verlegern und Redakteuren“ auch nicht. Stefan Utsch musste immer wieder hören, dass der ihm über Jahre bekannte und vertraute „Herr Sowieso“ noch vermisst, gefallen oder sonst wie umgekommen, noch nicht aus der Gefangenschaft zurückgekehrt oder aus dem Verlag ganz ausgeschieden war. Stefan Utsch musste sehr zu seinem Nachteil auch feststellen, dass in etlichen Redaktionen neues, jüngeres Personal in die verantwortlichen Positionen gekommen war. Zum Teil vertraten diese Damen und Herren aufgrund ihrer Un- erfahrenheit für ihre Aufgabenbereiche „un- gewöhnliche“ und für den Schriftsteller „inakzeptable“ Geschäftsmethoden. Das, was jetzt von der jüngeren Generation an ver- antwortlichen Redakteuren in den „Nach- kriegs-Werken“ eines „traditionell schrei- benden“ Autors erwartet wurde, entsprach nicht mehr in jedem Fall der christlich ge- prägten Vorstellung des Stefan Utsch von Sit- te und Moral.

Treue Seele besorgt den Schriftkram zu Hause

Stefan Utsch musste aufgrund seiner neu- esten Erfahrungen den Schwerpunkt seiner ganzen Arbeit vorerst einmal auf den „Au- ßendienst“ legen. Kontakte zu alten Verle- gern wieder herstellen, Kontakte zu neuen Verlegern knüpfen; das war die zwingende Devise. Glücklicherweise konnte er sich wäh- rend dieser Zeit voll und ganz auf seine Toch-

ter Charlotte verlassen. Charlotte besorgte ihm zu Hause den ganzen „Schriftkram“, egal ob sie Manuskripte abschrieb und Ver- vielfältigungen davon fertigte, den Schrank mit den zahlreichen Manuskripten wieder „auf Vordermann“ brachte und hielt oder die gesamte, mittlerweile an Umfang immer mehr werdende „Verlegerpost“ bearbeitete. Sie war außer ihrem Vater die Einzige in der ganzen Familie geworden, die über alles Be- scheid wusste. Ein Glück war es auch, dass Charlotte die Handschrift ihres Vaters „ent- ziffern“ und daher die handgeschriebenen bzw. korrigierten Manuskripte lesen konnte. Charlotte war seine „treue Seele“ und der „ru- hende Pol“ bis sie im Jahr 1962 heiratete und ihrem Ehemann an dessen Dienstorte durch mehrmalige Versetzungen und Umzüge folgte.

Ohne Fleiß kein Preis – Feder zu früh aus der Hand gelegt

Von diesem Zeitpunkt an hatte Stefan Utsch alle Arbeit wieder selbst zu bewälti- gen. Er schrieb trotzdem weiter an „neuen Werken“. Ungewöhnlich fleißig und daher



Der Schriftsteller hat seine Feder zu früh aus der Hand gelegt; sein letzter großer Roman bleibt unvollendet.



Diese Romane sind 2008 und 2010 auf Betreiben der Tochter Charlotte und des Verlegers neu herausgebracht worden.

auch immer noch erfolgreich war Stefan Utsch bis ins hohe Alter von knapp 83 Jahren. Er bezeichnete seinen zuletzt begonnenen Roman als „sein größtes Lebenswerk“. Leider hat er dieses Werk nicht mehr vollenden können; der letzte Teil des letzten Kapitels fehlt. Stefan Utsch hatte seine „Feder“ noch zu früh „aus der Hand“ gelegt. Er verstarb unerwartet am 16. Dezember 1978 in Boppard, in seiner Wohnung auf der Mainzer Str., wo er über vierzig Jahre gelebt und gearbeitet hatte.

Mit dem literarischen Nachlass wurden Vermutungen bestätigt

Erst im Oktober 1992, vierzehn Jahre nach dem Tod von Stefan Utsch, verstarb - ebenfalls in Boppard -, seine Ehefrau Maria. Bis zu diesem Zeitpunkt war der gesamte „literarische Nachlass“ von Stefan Utsch unberührt geblieben. Kein einziges seiner zahlreichen Werke wurde zum Drucken angeboten. Anfragen von Verlegern wurden ignoriert. Durch diese ungewöhnlich lange Zwischenzeit war Stefan Utsch mehr oder weniger in „Vergessenheit“ gekommen. Erst nach dieser jahrelangen Zeit konnte seine Tochter Charlotte an den „literarischen Nachlass ihres Vaters“ heran, ihn übernehmen und sichten. Nach einer monatelangen „Sisyphusarbeit“ wurden die seit 1928 noch fast komplett vorhandenen Schriftstücke in „wichtige“ und „unwichtige“ Unterlagen sortiert. Dabei sind manche Überraschungen ans Tageslicht gekommen.

Durch die mühsame Arbeit von Charlotte ergab sich der eindeutige Nachweis dafür, dass von Stefan Utsch von 1938 bis einschließlich 1944 infolge seiner „nationalsozialistisch bedingten Verfolgung“ nur ein einziges Werk veröffentlicht worden war. Diese Ausnahme war der Roman „Erz“, der im Jahr 1941 erstmalig erschienen war. Im Nachhinein kann vermutet werden, dass „Erz“ entweder der „Reichsschrifttumskammer“ einfach „durchgeflutscht“ oder von ihr geduldet worden war, weil dieser Roman völlig frei von irgendwelchen politisch orientierten Anschauungen ist und von den Gedanken von „Treue und Redlichkeit“, „Pflichterfüllung und Verlässlichkeit“, „Fleiß“ und „Heimatliebe“ getragen ist.

Der große Erfolg mit dem Roman „Erz“ durch hohe Verkaufszahlen stellte sich je-

doch erst nach Kriegsende ein. Erstmals wurden ab 1948 von den sonstigen Arbeiten des Stefan Utsch wieder einzelne gefragt und gedruckt.

Ferner konnte aus dem „literarischen Nachlass“ die Kenntnis gewonnen werden, dass seit 1930 Stefan Utsch eine Vielzahl von Romanen, Kurzgeschichten, Erzählungen, Novellen und zahlreiche andere Werke geschrieben hatte. Die zuletzt angeführten Werke hatte Stefan Utsch selbst keiner der vorgenannten Gruppen zugeordnet. Es könnten ebenso Kurzgeschichten wie auch Novellen gewesen sein. Sie alle waren, die Vielzahl sogar mehrmals, mit ihren Titeln im Schriftverkehr mit seinen damaligen Verlegern genannt worden. Im Bestand seiner Manuskripte, auch unter seinen handschriftlichen Entwürfen, konnten sie nicht mehr gefunden werden. Sehr wahrscheinlich sind sie während der „Nazi-Zeit“ abhanden gekommen. Möglicherweise sind sie auch durch Kriegseinwirkungen zerstört oder aber durch Einfluss seiner „politischen Feinde unter den Verlegern“ sowie auf Anweisung der „Reichsschrifttumskammer“ vernichtet worden. Vielleicht waren sie auch auf dem Postwege schon der „Zensur zum Opfer“ gefallen.

Unverdrossenes Arbeiten aus Überzeugung mit hoher Auszeichnung gewürdigt

Wie schon an vorhergehender Stelle ausgeführt, hatte sich Stefan Utsch nicht von irgendwelchen Rückschlägen verdrießen lassen. Er schrieb aus Überzeugung und jederzeit unabhängig von politischen und weltlichen Tendenzen immer weiter. Letztendlich wollte er seine Mitmenschen auf seine „schriftstellerische Art“ seine „verschiedenartigsten Lebenserfahrungen“ mitteilen und seine „festen Standpunkte hinsichtlich seiner Weltanschauung“ darlegen.

Anlässlich seines 75. Geburtstages, 1972 war es, wurde Stefan Utsch für sein vielfältiges sowie umfangreiches Lebenswerk „öffentliche Anerkennung“ zuteil. Er wurde mit dem „Bundesverdienstkreuz am Bande“ ausgezeichnet. In der Begründung für diese hohe Auszeichnung heißt es: „... weil er durch sein Wirken Millionen von Deutschen demokratische Anschauung und die Werte freier Gesinnung vermittelt hat.“

Im selben Jahr wurde Stefan Utsch auch „Ehrenmitglied“ des Deutschen Schriftsteller-Verbandes Rheinland-Pfalz.

Die Vielfalt und die Vielzahl seines schriftstellerischen Wirkens ergibt sich aus den zahlreichen Kurzgeschichten, Erzählungen, Novellen, Fabeln, Schau- und Hörspielen, Gedichten und Liedern, Reise- und sonstigen Berichten, philosophischen Abhandlungen und Romanen. Große Freude hatte es Stefan Utsch bereitet, als das Organisationskomitee der XX. Olympischen Spiele 1972 ein Gedicht von ihm als „schönes Zeugnis olympischer Verbundenheit für alle Sportler und Gäste“ übernommen hatte.

Eine Hand voll besonderer Werke

Sein Roman „Erz“ (Erstausgabe 1941, überarbeitete Zweitausgabe 1960) erreichte schon bis Mitte der 1950-er Jahre eine Gesamtauflage von etwa 200.000 Exemplaren. Dieser Gruben- und Hüttenroman hat historische Bedeutung. Stefan Utsch schildert darin, z. T. aufgrund eigener Erlebnisse, die Lebens- und Existenzkämpfe eines ganzen Grubendorfes, nämlich seines Heimatortes Brachbach. Dabei hat er sich auch an den dramatischen Schachteinsturz auf der Grube Wilhelmine in Freusburg im Jahre 1928 erinnert.

Mit dem Roman „Als die Sterne dunkel wurden“ befasste sich Stefan Utsch mit der Situation im Rhein-Mosel-Dreieck während der letzten Wochen vor dem Ende des Zweiten Weltkrieges. Weitere bekannte Werke von Stefan Utsch sind die Romane „Der Druiden und seine Opfer“ (Erstausgabe 1934), „Der Engel von Harlem“ (Erstausgabe 1956), „Schuld und Sühne“, „Das Haus am Mount Mitchell“ und „Magda“. Stefan Utsch hatte auch die typischen Jugendromane „Pavlo Heikura“ und „Kapitän Crottorf kämpft auf Sumatra“ geschrieben.

Inspiration im Weinhaus bei rheinischer Geselligkeit

Zu den Romanen „Junge Liebe am alten Rhein“ und „Romanzen im Weinhaus Römertor“ wie auch zu zahlreichen Kurzgeschichten und Erzählungen hatte sich Stefan Utsch ebenso inspirieren lassen wie zu den Gedichten „Die feindlichen Brüder“, „Die



Im Bopparder Weinhaus „Heilig Grab“ führte Stefan Utsch mit intellektuellen Freunden manches hitzige Gespräch und genoss auch die rheinische Gemütlichkeit bei einem Schoppen Wein.

Loreley und der Schiffersmann“ und „Die Ritter Hinz und Kunz“ nachdem er die „rheinische Romantik und Gemütlichkeit“ etwas näher und besser kennengelernt hatte. Dazu hatten auch die fast täglichen Besuche bei „Angelika“ im Weinhaus „Heilig Grab“ wesentlich beigetragen.

Im „Heilig Grab“ hatte Stefan Utsch stets „pausiert“, wenn er zurück von der Post nach Hause auf die Mainzer-Str. unterwegs war. Bei ein oder zwei „Viertelchen“ - es kann auch einmal etwas mehr gewesen sein - wurde in intellektueller Runde, die sich regelmäßig aber in unterschiedlicher Zusammensetzung dort einfand, das „Tagesgeschehen durchgehechelt“. Kurios dabei war: Stefan Utsch hat meistens an ein und demselben Tisch in der hinteren Fensterecke gesessen, niemals am „Stammtisch“.

Die vorausschauende Rettung der „Gräfin“

Die Romane „Unter roten Wölfen“ und „Brand im Osten“ sind mit größter Wahrscheinlichkeit auch in der „Nazi-Zeit“ verschollen, weil sie sich thematisch mit der „gutmütigen Mentalität des einfachen aber religiös gläubigen russischen Volkes“ befassen. Diese Themen standen seit Anfang der 1930-er Jahre nicht mehr im Einklang mit den politischen Entwicklungen in Europa, also mussten diese Bücher, durch wen auch immer, „verloren gehen“. Die „Gräfin Potocki“, ein Roman, der auf realen Begebenheiten basierend in der Zeit des Wiener Kongresses spielt und von Personen der gehobe-



Den Roman „Gräfin Potocki“ hat Stefan Utsch insofern vor den Nazis gerettet, indem er ihn nicht zum Druck angeboten hatte; er schlummerte unveröffentlicht in seinem literarischen Nachlass.

nen und adeligen Gesellschaft Russlands handelt, wäre seinerzeit auch nicht mehr abgedruckt worden. Vorausschauenderweise hatte Stefan Utsch diesen Roman aufgrund der Erfahrungen mit den beiden vorgenannten Romanen schon nicht mehr zum Abdruck angeboten. So blieb dieses Werk erhalten und konnte auf Betreiben seiner Tochter Charlotte im Jahre 2008 zum ersten Mal „verlegt“ werden.

Neuaufgaben betrieben, aber nicht mehr erlebt

Auch die Neuaufgabe der Romane „Erz“, „Das Feueropfer“ und „Der Engel von Harlem“ wurde im Jahr 2008 von Charlotte maßgebend betrieben. Leider jedoch hatte sie diese Neuerscheinungen nicht mehr erleben dürfen; sie war nur wenige Tage vorher verstorben. Der vor historischem Hintergrund handelnde Roman „Der Druide und seine Opfer“ wurde 2010 auf Betreiben des Verlegers neu herausgebracht.

Leider ist der größte Teil der umfangreichen Arbeiten von Stefan Utsch aus den 1920-er und 1930-er Jahren nicht mehr auf üblichem Wege über den Buchhandel erhältlich, sondern nur noch antiquarisch zu bekommen. Lediglich die im „literarischen Nachlass“ von Stefan Utsch vorgefundenen Kurzgeschichten, Erzählungen usw. konnten gesichert werden.

Erinnerung an den Schriftsteller wach halten

Damit die Erinnerung an Stefan Utsch erhalten bleibt, plant sein Heimatort Brachbach in einem künftigen „Heimatmuseum“ einen Raum ausschließlich für ihn einzurichten. Die Verwirklichung dieses Planes hat sich bislang aus verschiedenartigen Gründen verzögert und wird voraussichtlich auch noch eine längere Zeit in Anspruch nehmen.

Viel günstiger ist die Situation in Boppard, wo Stefan Utsch über vierzig Jahre gelebt und gearbeitet hatte und auch bestattet worden ist.

Mit maßgeblicher Zustimmung der kommunalen Gremien, der Stadt Boppard durch seinen Bürgermeister, Herr Dr. Walter Bersch, und des Ortsbeirates von Boppard durch seinen Vorsitzenden, Herr Martin Strömann, sowie durch die entscheidende aktive praktische Mitwirkung des Verkehrs- und Verschönerungsvereins 1872 e. V. Boppard mit seinem Vorsitzenden, Herr Heinz Kähne, ist nun die Errichtung eines „Denkmals zur Erinnerung an Stefan Utsch“ in wenigen Monaten ermöglicht worden. Die Enthüllung des Denkmals ist am 25. August 2012 durch Herrn Bürgermeister Dr. Walter Bersch im Rahmen einer angemessenen Feier und im Beisein zahlreicher eingeladener Gäste vorgenommen worden. Zwei Tage später hätte sich der Geburtstag von Stefan Utsch zum 116 Male wieder gejährt.

Das Denkmal wurde in den oberen Rheinanlagen - zwischen Musikpavillon und Kinderspielfeld - aufgestellt. Es ist eine Stele aus einem westerwälder Basaltbruch, worauf eine Bronzetafel mit Text angebracht worden ist.

Ideelle Verbindung zwischen Denkmal und Schriftsteller

Der Initiator des Denkmals hat aus mehreren Gründen speziell diese Basaltstele gewählt.

Erstens: Wenn Stefan Utsch nach seiner Herkunft befragt worden war, hatte er meis-



Grabstätte von Stefan Utsch, seiner Ehefrau Maria und seiner Tochter Charlotte auf dem Friedhof in Boppard-Buchenau

tens mit den Worten geantwortet: „Aus dem Westerwald“; nur gelegentlich hatte er die richtige Antwort gegeben: „Aus dem Siegerland“. (*Geographisch gesehen gehört sein Geburts- und Heimatort Brachbach tatsächlich zum Siegerland.*)

Zweitens: Die ausgewählte Basaltstele trägt die typische rötliche Färbung vom Eisen. Demnach muss sie bei ihrer Entstehung während des Erkalts Kontakt mit Gasen aus einem Eisenerzlager gehabt haben.

Drittens: Stefan Utsch hatte jahrelang den typischen Basaltkegel des „Druidensteins“ als natürliche und zugleich einmalig schöne Kulisse für „seine“ Freilichtbühne in Herkersdorf genutzt.

Viertens: Basalt ist das „standfesteste Gestein“, welches im Westerwald bzw. Siegerland vorkommt und entspricht somit auch dem „standfesten Charakter“ des Schriftstellers. Die abgeplatzten Ecken an den Kanten der Basaltstele sollen symbolisieren, dass Stefan Utsch ebenfalls nicht immer und unbedingt „glattkantig“ war.

Der in Bronze gegossene Text auf der Tafel umfasst u. a. einige personenbezogene



Der Initiator hat der Bopparder Stadtbücherei mehrere Exemplare der 2008 und 2010 neu erschienenen Romane von Stefan Utsch geschenkt.

Daten. Mit prägnanten Worten ist auf der Bronzetafel auch die Begründung seiner öffentlichen Anerkennung durch die Verleihung des Bundesverdienstkreuzes für sein umfangreiches und vielfältiges Lebenswerk festgehalten worden.

Somit hat der Initiator speziell mit dieser ausgewählten Basaltstele aus dem Westerwald eine ideelle Verbindung zur örtlichen und traditionellen Herkunft und der charakterlichen Wesensart von Stefan Utsch hergestellt.

Auch zur Erinnerung an den Bopparder Schriftsteller Stefan Utsch hat der Initiator fast zeitgleich mit der Enthüllung des Denkmals die 2008 und 2010 neu erschienenen Romane von Stefan Utsch der Stadtbücherei Boppard zum Geschenk gemacht.

Dank und Hoffnung

Schließlich und endlich dankt der Initiator allen an der Verwirklichung des Projektes beteiligten kommunalen Institutionen wie der Stadt Boppard und dem Ortsbeirat von Boppard, dem Bauhof Boppard, dem Steinmetzbetrieb W. Grahs in Bad Salzlig und nicht zuletzt dem Verkehrs- und Verschönerungsverein 1872 e. V. Boppard mit seinem Vorsitzenden und den zahlreichen Helfern für ihre wohlwollende Zustimmung, sachdienlichen Ratschläge und praktische Arbeit.

Der Initiator hofft und wünscht, dass er durch sein Engagement einen bescheidenen Beitrag zur kulturellen Wertsteigerung und zur gärtnerischen Verschönerung seiner „neuen Heimatstadt Boppard“ hat leisten können.



Die Basaltstele zur Erinnerung an Stefan Utsch wurde am 25. August 2012 von Bürgermeister Dr. Walter Bersch und dem Initiator enthüllt.



Zahlreiche Gäste haben der Enthüllung des Gedenksteines zur Erinnerung an Stefan Utsch beigewohnt.



Bronzetafel mit Inschrift am Gedenkstein.